

Die Frau Kapellmeisterin.

Kein musikalisches Märchen. Von Käthe Dann.

Die Probe im Herzoglichen Hoftheater war zu Ende. Die Künstlerinnen eilten heim. Das Wetter war rau und regnerisch, und die wenigen Menschen, welche durch die stillen Straßen der Residenz Ludwigslust eilten, hatten energisch gegen den kalten Wind zu kämpfen.

Eingehüllt in ihre Mäntel — die Damen mit großen Kapuzen — strebten sie den göstlichen Häusern zu. Auch der hochgewachsene, schlank Kapellmeister, der mit einigen Künstlern des Orchesters zusammen durch die breite Schlossstraße ging, zog den Mantel dichter um die Schultern und drückte den weichen Hut fester auf die gepuderten Haare die entgegen der nimmbrigen Mode, rötlich noch die Violoncelle zeigte.

„Du bist ernstlich krank, Westenhols“, sagte der erste Geiger besorgt, der neben dem Freunde herschritt, „du hältst dich schon und heut nicht zur Probe kommen sollen.“

Kapellmeister Westenhols schüttelte den Kopf, dessen weiches, feines Antlitz einen leidenden Zug trug. „Ich fühle so ungen in der Probe zu einer neuen Oper; Hobeit liebt es nicht, und man thut gut, kleinen Leiden nicht zu viel Bedeutung beizumessen — manchmal siegt dann der Geist über den Körper.“

„Ich will dir's wünschen, Westenhols! — sie waren an dem kleinen Hause angelangt, in dessen Obergeschosse der herzogliche Kapellmeister wohnte — leg' dich nieder, sei froh, daß die Vorstellung heut ausfällt — und morgen bist du hoffentlich wieder ganz frisch! Uebrigens meine besten Grüsse an die verehelichte Frau Kapellmeisterin.“

Mit schweren Schritten stieg Westenhols die schmale, feile Treppe zu seiner Wohnung empor. Aus der Röhrenbühne, die auf den Treppentritt mündete, schaute das liebliche, vom Herdfeuer gerötete Antlitz seiner jungen Gattin. Die dunkelblonden Haare lagen ungepudert und zierlich geordnet unter dem Spitzhaubchen, und eine große weiche Leinwand schützte das Kleid bei der Rückenlehne.

„Gut, daß du kommst, Westenhols“, rief sie freudig, „die Gertuchen sind fertig, und die Kinder jungfräulich! Hat aber die Probe heute lange gedauert! Jörg muß gleich wieder zur Schule, und Luischen zur Strickstunde.“

„So plauderte der reizende Mund der jungen Frau, indem sie die Thür zum Wohnzimmer öffnete, in welchem der Tisch gedeckt war. Jörg und Luischen warteten auf den Vater, Roland, Cäcilie und Stella spielten auf der Erde mit Holzfiguren, und in der großen buntgemalten Holzloge lag das Jüngste, der drei Monate alte Peter.“

gestand heut, gerade jetzt. Du glaubst nicht, was davon abhängt. Der Herzog will und muß den russischen Gästen zeigen, was seine Künstler können, daß man in Mecklenburg nicht nur etwas, sondern viel von der Kunst versteht. Ist Ludwigslust selbst, der Laune eines Fürsten seine Entstehung dankend, nicht ein Kunstwerk mitten in der herrlichen Natur?“

„Erstich nicht so viel, Westenhols; wenn der Hofrath Kühn kommt und dir ein gutes Mittel gibt, wird es wohl bald besser.“

„Ja, Mariachen — wenn aber nicht, was dann? — Du — du kannst doch jeden Ton, jeden Takt der Partitur — weisst du — in der Ouvertüre die Steigerung nehmen die Fäden nicht straff genug auf, und — in der Kantilene, die die Bäumer singt, verjagte sogar die zweite Geige —“

„Könnte Wagner nicht einmal — an deiner Stelle?“

„Kein Gedanke, Mariachen, wenn Wagner nicht in der ersten Geige übertritt, dann wird mir die ganze Ouvertüre verdorben, nein — der muß die erste Geige behalten. Ach, Mariachen —“

Er schloß sich der jungen Meister in seine Arme und küßte sie auf die Stirn. Westenhols war immer gesund gewesen, wenn auch sehr von Gestalt, ein Mann von zäher Willenskraft. Aber Frau Marias Herz wurde schwer, als sie am frühen Nachmittag an dem in das Wohnzimmer gestellten Bett des Gatten lag. Der Hofrath war dagegen, hatte über das hohe Fieber, den rasenden Athem und den unruhigen Schlaf, einige Mixturen zum Einnehmen dagelassen und dem über die Strömung seines Berufes aufgeregten Kranken versprochen, Herzog Friedrich Franz von seinem Leiden in Kenntniss zu setzen.

Während eine, die Magd, drüben der Kinder Schummer behütete und den kleinen Peter beruhigte, der jammern die gewohnte Pflege der Mutter vernahm, sah Marie Westenhols am Lager des Gatten. Die Hoffnung, daß diese Krankheit nur von kurzer Dauer sein und leicht behoben werden würde, schwand mehr und mehr. Das Fieber nahm zu, und die Phantasien führten den Meister in seinen geliebten Beruf: er hob die rechte Hand, als wenn er den Taktstock hielt, und schließlich summte er die Kantilene aus der neuen Oper, deren Einführung ihm so viel Mühe und so viel Freude gemacht hatte, mit deren Aufführung morgen vor Kaiser Paul von Rußland, der seine mit dem Erbprinzen Christian Ludwig vermählte junge Tochter besuchte, er hatte zeigen wollen, daß auch in Mecklenburg die Kunst ihre Sittlichkeit hatte.

Erst gegen Morgen fiel Westenhols in leichten Schummer, und als er erwachte, schien es, als ob eine kleine Besserung eingetreten sei; er erkannte seine Gattin, fragte nach den Kindern und gab sich Mühe, einen Ausweg zu finden, damit sein Fieber die Aufführung der neuen Oper nicht unmöglich mache. Der Herzog hatte sich so darauf gefreut, es schänkt ihm ins Herz, den gültigen Fürsten enttäuschen zu müssen.

„Mariachen“, flehte er, „sahst du mich ruhig so verhalten, und geleitete den Gatten sorglich in sein Zimmer, daß eben wie das Wohnzimmer nach der Straße hinaus lag. Welche, schlichte Mullgardinen hingen an den beiden Fenstern, zwischen diesen stand — für jene Zeit ein ungeheurer Luxus — ein Flügel, daneben mehrere Notenständer. Auf einem Gestell sah man drei Gegenstände mit ihrem kostbaren Inhalt. Eine der Geigen, der Lieblich des Kapellmeisters, war eine echte Stradivari, daneben waren mehrere Flöten sichtbar, ein großer Notenständer nahm die Hälfte der breiten Wand ein neben dem guten bequemen Sofa. Auf diesem Sofa betete Frau Marie ihren Gatten, zog ihm beulsum, von dem veränderten Luischen unterstützt, die Schmalen Füße aus, rief ihm die erhaltene Hüfte und beauftragte Jörg, aus der Küche eine Wärmflasche herbeizuholen. Sie deckte den Gatten zu, verordnete schnell ihre Kleinen mit dem Mittagssaft.“

„Du wolltest, Mariachen?“

„Ja, ich will und werde es thun, jetzt kommt es nur auf den Herzog an.“

Mutter Hedwig Westenhols hatte die Pflege des Sohnes übernommen, die Kinder waren unter Luischens Obhut gut geboren, und Peterchen holte den veräuserten Nachtschlaf im verbundenen Zimmer nach, — da ging Marie Westenhols eilig über die Schlossstraße zum Schloss. Es war für die Gattin des heim Fürsten so angenehmen Künstlers nicht schwer, durch die Schaar der Käufer, Lakaien und Wärtner bis an das Wohnzimmer des Herzogs einzudringen, in welchem der Kammerherr die Dame Dame hieß, wenn auch erkannt empfing. Sie konnte ihn wohl, es war Graf Karl Friedrich Hahn, der große Wirtel und Theaterfreund.

„Was hast du, gerade jetzt. Du glaubst nicht, was davon abhängt. Der Herzog will und muß den russischen Gästen zeigen, was seine Künstler können, daß man in Mecklenburg nicht nur etwas, sondern viel von der Kunst versteht. Ist Ludwigslust selbst, der Laune eines Fürsten seine Entstehung dankend, nicht ein Kunstwerk mitten in der herrlichen Natur?“

„Erstich nicht so viel, Westenhols; wenn der Hofrath Kühn kommt und dir ein gutes Mittel gibt, wird es wohl bald besser.“

„Ja, Mariachen — wenn aber nicht, was dann? — Du — du kannst doch jeden Ton, jeden Takt der Partitur — weisst du — in der Ouvertüre die Steigerung nehmen die Fäden nicht straff genug auf, und — in der Kantilene, die die Bäumer singt, verjagte sogar die zweite Geige —“

„Könnte Wagner nicht einmal — an deiner Stelle?“

„Kein Gedanke, Mariachen, wenn Wagner nicht in der ersten Geige übertritt, dann wird mir die ganze Ouvertüre verdorben, nein — der muß die erste Geige behalten. Ach, Mariachen —“

Er schloß sich der jungen Meister in seine Arme und küßte sie auf die Stirn. Westenhols war immer gesund gewesen, wenn auch sehr von Gestalt, ein Mann von zäher Willenskraft. Aber Frau Marias Herz wurde schwer, als sie am frühen Nachmittag an dem in das Wohnzimmer gestellten Bett des Gatten lag. Der Hofrath war dagegen, hatte über das hohe Fieber, den rasenden Athem und den unruhigen Schlaf, einige Mixturen zum Einnehmen dagelassen und dem über die Strömung seines Berufes aufgeregten Kranken versprochen, Herzog Friedrich Franz von seinem Leiden in Kenntniss zu setzen.

Während eine, die Magd, drüben der Kinder Schummer behütete und den kleinen Peter beruhigte, der jammern die gewohnte Pflege der Mutter vernahm, sah Marie Westenhols am Lager des Gatten. Die Hoffnung, daß diese Krankheit nur von kurzer Dauer sein und leicht behoben werden würde, schwand mehr und mehr. Das Fieber nahm zu, und die Phantasien führten den Meister in seinen geliebten Beruf: er hob die rechte Hand, als wenn er den Taktstock hielt, und schließlich summte er die Kantilene aus der neuen Oper, deren Einführung ihm so viel Mühe und so viel Freude gemacht hatte, mit deren Aufführung morgen vor Kaiser Paul von Rußland, der seine mit dem Erbprinzen Christian Ludwig vermählte junge Tochter besuchte, er hatte zeigen wollen, daß auch in Mecklenburg die Kunst ihre Sittlichkeit hatte.

Erst gegen Morgen fiel Westenhols in leichten Schummer, und als er erwachte, schien es, als ob eine kleine Besserung eingetreten sei; er erkannte seine Gattin, fragte nach den Kindern und gab sich Mühe, einen Ausweg zu finden, damit sein Fieber die Aufführung der neuen Oper nicht unmöglich mache. Der Herzog hatte sich so darauf gefreut, es schänkt ihm ins Herz, den gültigen Fürsten enttäuschen zu müssen.

„Mariachen“, flehte er, „sahst du mich ruhig so verhalten, und geleitete den Gatten sorglich in sein Zimmer, daß eben wie das Wohnzimmer nach der Straße hinaus lag. Welche, schlichte Mullgardinen hingen an den beiden Fenstern, zwischen diesen stand — für jene Zeit ein ungeheurer Luxus — ein Flügel, daneben mehrere Notenständer. Auf einem Gestell sah man drei Gegenstände mit ihrem kostbaren Inhalt. Eine der Geigen, der Lieblich des Kapellmeisters, war eine echte Stradivari, daneben waren mehrere Flöten sichtbar, ein großer Notenständer nahm die Hälfte der breiten Wand ein neben dem guten bequemen Sofa. Auf diesem Sofa betete Frau Marie ihren Gatten, zog ihm beulsum, von dem veränderten Luischen unterstützt, die Schmalen Füße aus, rief ihm die erhaltene Hüfte und beauftragte Jörg, aus der Küche eine Wärmflasche herbeizuholen. Sie deckte den Gatten zu, verordnete schnell ihre Kleinen mit dem Mittagssaft.“

„Du wolltest, Mariachen?“

„Ja, ich will und werde es thun, jetzt kommt es nur auf den Herzog an.“

Mutter Hedwig Westenhols hatte die Pflege des Sohnes übernommen, die Kinder waren unter Luischens Obhut gut geboren, und Peterchen holte den veräuserten Nachtschlaf im verbundenen Zimmer nach, — da ging Marie Westenhols eilig über die Schlossstraße zum Schloss. Es war für die Gattin des heim Fürsten so angenehmen Künstlers nicht schwer, durch die Schaar der Käufer, Lakaien und Wärtner bis an das Wohnzimmer des Herzogs einzudringen, in welchem der Kammerherr die Dame Dame hieß, wenn auch erkannt empfing. Sie konnte ihn wohl, es war Graf Karl Friedrich Hahn, der große Wirtel und Theaterfreund.

„Was hast du, gerade jetzt. Du glaubst nicht, was davon abhängt. Der Herzog will und muß den russischen Gästen zeigen, was seine Künstler können, daß man in Mecklenburg nicht nur etwas, sondern viel von der Kunst versteht. Ist Ludwigslust selbst, der Laune eines Fürsten seine Entstehung dankend, nicht ein Kunstwerk mitten in der herrlichen Natur?“

„Erstich nicht so viel, Westenhols; wenn der Hofrath Kühn kommt und dir ein gutes Mittel gibt, wird es wohl bald besser.“

„Ja, Mariachen — wenn aber nicht, was dann? — Du — du kannst doch jeden Ton, jeden Takt der Partitur — weisst du — in der Ouvertüre die Steigerung nehmen die Fäden nicht straff genug auf, und — in der Kantilene, die die Bäumer singt, verjagte sogar die zweite Geige —“

„Könnte Wagner nicht einmal — an deiner Stelle?“

„Kein Gedanke, Mariachen, wenn Wagner nicht in der ersten Geige übertritt, dann wird mir die ganze Ouvertüre verdorben, nein — der muß die erste Geige behalten. Ach, Mariachen —“

Er schloß sich der jungen Meister in seine Arme und küßte sie auf die Stirn. Westenhols war immer gesund gewesen, wenn auch sehr von Gestalt, ein Mann von zäher Willenskraft. Aber Frau Marias Herz wurde schwer, als sie am frühen Nachmittag an dem in das Wohnzimmer gestellten Bett des Gatten lag. Der Hofrath war dagegen, hatte über das hohe Fieber, den rasenden Athem und den unruhigen Schlaf, einige Mixturen zum Einnehmen dagelassen und dem über die Strömung seines Berufes aufgeregten Kranken versprochen, Herzog Friedrich Franz von seinem Leiden in Kenntniss zu setzen.

Während eine, die Magd, drüben der Kinder Schummer behütete und den kleinen Peter beruhigte, der jammern die gewohnte Pflege der Mutter vernahm, sah Marie Westenhols am Lager des Gatten. Die Hoffnung, daß diese Krankheit nur von kurzer Dauer sein und leicht behoben werden würde, schwand mehr und mehr. Das Fieber nahm zu, und die Phantasien führten den Meister in seinen geliebten Beruf: er hob die rechte Hand, als wenn er den Taktstock hielt, und schließlich summte er die Kantilene aus der neuen Oper, deren Einführung ihm so viel Mühe und so viel Freude gemacht hatte, mit deren Aufführung morgen vor Kaiser Paul von Rußland, der seine mit dem Erbprinzen Christian Ludwig vermählte junge Tochter besuchte, er hatte zeigen wollen, daß auch in Mecklenburg die Kunst ihre Sittlichkeit hatte.

Erst gegen Morgen fiel Westenhols in leichten Schummer, und als er erwachte, schien es, als ob eine kleine Besserung eingetreten sei; er erkannte seine Gattin, fragte nach den Kindern und gab sich Mühe, einen Ausweg zu finden, damit sein Fieber die Aufführung der neuen Oper nicht unmöglich mache. Der Herzog hatte sich so darauf gefreut, es schänkt ihm ins Herz, den gültigen Fürsten enttäuschen zu müssen.

„Mariachen“, flehte er, „sahst du mich ruhig so verhalten, und geleitete den Gatten sorglich in sein Zimmer, daß eben wie das Wohnzimmer nach der Straße hinaus lag. Welche, schlichte Mullgardinen hingen an den beiden Fenstern, zwischen diesen stand — für jene Zeit ein ungeheurer Luxus — ein Flügel, daneben mehrere Notenständer. Auf einem Gestell sah man drei Gegenstände mit ihrem kostbaren Inhalt. Eine der Geigen, der Lieblich des Kapellmeisters, war eine echte Stradivari, daneben waren mehrere Flöten sichtbar, ein großer Notenständer nahm die Hälfte der breiten Wand ein neben dem guten bequemen Sofa. Auf diesem Sofa betete Frau Marie ihren Gatten, zog ihm beulsum, von dem veränderten Luischen unterstützt, die Schmalen Füße aus, rief ihm die erhaltene Hüfte und beauftragte Jörg, aus der Küche eine Wärmflasche herbeizuholen. Sie deckte den Gatten zu, verordnete schnell ihre Kleinen mit dem Mittagssaft.“

„Du wolltest, Mariachen?“

„Ja, ich will und werde es thun, jetzt kommt es nur auf den Herzog an.“

Mutter Hedwig Westenhols hatte die Pflege des Sohnes übernommen, die Kinder waren unter Luischens Obhut gut geboren, und Peterchen holte den veräuserten Nachtschlaf im verbundenen Zimmer nach, — da ging Marie Westenhols eilig über die Schlossstraße zum Schloss. Es war für die Gattin des heim Fürsten so angenehmen Künstlers nicht schwer, durch die Schaar der Käufer, Lakaien und Wärtner bis an das Wohnzimmer des Herzogs einzudringen, in welchem der Kammerherr die Dame Dame hieß, wenn auch erkannt empfing. Sie konnte ihn wohl, es war Graf Karl Friedrich Hahn, der große Wirtel und Theaterfreund.

„Was hast du, gerade jetzt. Du glaubst nicht, was davon abhängt. Der Herzog will und muß den russischen Gästen zeigen, was seine Künstler können, daß man in Mecklenburg nicht nur etwas, sondern viel von der Kunst versteht. Ist Ludwigslust selbst, der Laune eines Fürsten seine Entstehung dankend, nicht ein Kunstwerk mitten in der herrlichen Natur?“

„Erstich nicht so viel, Westenhols; wenn der Hofrath Kühn kommt und dir ein gutes Mittel gibt, wird es wohl bald besser.“

„Ja, Mariachen — wenn aber nicht, was dann? — Du — du kannst doch jeden Ton, jeden Takt der Partitur — weisst du — in der Ouvertüre die Steigerung nehmen die Fäden nicht straff genug auf, und — in der Kantilene, die die Bäumer singt, verjagte sogar die zweite Geige —“

„Könnte Wagner nicht einmal — an deiner Stelle?“

„Kein Gedanke, Mariachen, wenn Wagner nicht in der ersten Geige übertritt, dann wird mir die ganze Ouvertüre verdorben, nein — der muß die erste Geige behalten. Ach, Mariachen —“

Er schloß sich der jungen Meister in seine Arme und küßte sie auf die Stirn. Westenhols war immer gesund gewesen, wenn auch sehr von Gestalt, ein Mann von zäher Willenskraft. Aber Frau Marias Herz wurde schwer, als sie am frühen Nachmittag an dem in das Wohnzimmer gestellten Bett des Gatten lag. Der Hofrath war dagegen, hatte über das hohe Fieber, den rasenden Athem und den unruhigen Schlaf, einige Mixturen zum Einnehmen dagelassen und dem über die Strömung seines Berufes aufgeregten Kranken versprochen, Herzog Friedrich Franz von seinem Leiden in Kenntniss zu setzen.

Während eine, die Magd, drüben der Kinder Schummer behütete und den kleinen Peter beruhigte, der jammern die gewohnte Pflege der Mutter vernahm, sah Marie Westenhols am Lager des Gatten. Die Hoffnung, daß diese Krankheit nur von kurzer Dauer sein und leicht behoben werden würde, schwand mehr und mehr. Das Fieber nahm zu, und die Phantasien führten den Meister in seinen geliebten Beruf: er hob die rechte Hand, als wenn er den Taktstock hielt, und schließlich summte er die Kantilene aus der neuen Oper, deren Einführung ihm so viel Mühe und so viel Freude gemacht hatte, mit deren Aufführung morgen vor Kaiser Paul von Rußland, der seine mit dem Erbprinzen Christian Ludwig vermählte junge Tochter besuchte, er hatte zeigen wollen, daß auch in Mecklenburg die Kunst ihre Sittlichkeit hatte.

Erst gegen Morgen fiel Westenhols in leichten Schummer, und als er erwachte, schien es, als ob eine kleine Besserung eingetreten sei; er erkannte seine Gattin, fragte nach den Kindern und gab sich Mühe, einen Ausweg zu finden, damit sein Fieber die Aufführung der neuen Oper nicht unmöglich mache. Der Herzog hatte sich so darauf gefreut, es schänkt ihm ins Herz, den gültigen Fürsten enttäuschen zu müssen.

„Mariachen“, flehte er, „sahst du mich ruhig so verhalten, und geleitete den Gatten sorglich in sein Zimmer, daß eben wie das Wohnzimmer nach der Straße hinaus lag. Welche, schlichte Mullgardinen hingen an den beiden Fenstern, zwischen diesen stand — für jene Zeit ein ungeheurer Luxus — ein Flügel, daneben mehrere Notenständer. Auf einem Gestell sah man drei Gegenstände mit ihrem kostbaren Inhalt. Eine der Geigen, der Lieblich des Kapellmeisters, war eine echte Stradivari, daneben waren mehrere Flöten sichtbar, ein großer Notenständer nahm die Hälfte der breiten Wand ein neben dem guten bequemen Sofa. Auf diesem Sofa betete Frau Marie ihren Gatten, zog ihm beulsum, von dem veränderten Luischen unterstützt, die Schmalen Füße aus, rief ihm die erhaltene Hüfte und beauftragte Jörg, aus der Küche eine Wärmflasche herbeizuholen. Sie deckte den Gatten zu, verordnete schnell ihre Kleinen mit dem Mittagssaft.“

„Du wolltest, Mariachen?“

„Ja, ich will und werde es thun, jetzt kommt es nur auf den Herzog an.“

Mutter Hedwig Westenhols hatte die Pflege des Sohnes übernommen, die Kinder waren unter Luischens Obhut gut geboren, und Peterchen holte den veräuserten Nachtschlaf im verbundenen Zimmer nach, — da ging Marie Westenhols eilig über die Schlossstraße zum Schloss. Es war für die Gattin des heim Fürsten so angenehmen Künstlers nicht schwer, durch die Schaar der Käufer, Lakaien und Wärtner bis an das Wohnzimmer des Herzogs einzudringen, in welchem der Kammerherr die Dame Dame hieß, wenn auch erkannt empfing. Sie konnte ihn wohl, es war Graf Karl Friedrich Hahn, der große Wirtel und Theaterfreund.

„Was hast du, gerade jetzt. Du glaubst nicht, was davon abhängt. Der Herzog will und muß den russischen Gästen zeigen, was seine Künstler können, daß man in Mecklenburg nicht nur etwas, sondern viel von der Kunst versteht. Ist Ludwigslust selbst, der Laune eines Fürsten seine Entstehung dankend, nicht ein Kunstwerk mitten in der herrlichen Natur?“

„Erstich nicht so viel, Westenhols; wenn der Hofrath Kühn kommt und dir ein gutes Mittel gibt, wird es wohl bald besser.“

„Ja, Mariachen — wenn aber nicht, was dann? — Du — du kannst doch jeden Ton, jeden Takt der Partitur — weisst du — in der Ouvertüre die Steigerung nehmen die Fäden nicht straff genug auf, und — in der Kantilene, die die Bäumer singt, verjagte sogar die zweite Geige —“

„Könnte Wagner nicht einmal — an deiner Stelle?“

„Kein Gedanke, Mariachen, wenn Wagner nicht in der ersten Geige übertritt, dann wird mir die ganze Ouvertüre verdorben, nein — der muß die erste Geige behalten. Ach, Mariachen —“

Er schloß sich der jungen Meister in seine Arme und küßte sie auf die Stirn. Westenhols war immer gesund gewesen, wenn auch sehr von Gestalt, ein Mann von zäher Willenskraft. Aber Frau Marias Herz wurde schwer, als sie am frühen Nachmittag an dem in das Wohnzimmer gestellten Bett des Gatten lag. Der Hofrath war dagegen, hatte über das hohe Fieber, den rasenden Athem und den unruhigen Schlaf, einige Mixturen zum Einnehmen dagelassen und dem über die Strömung seines Berufes aufgeregten Kranken versprochen, Herzog Friedrich Franz von seinem Leiden in Kenntniss zu setzen.

Während eine, die Magd, drüben der Kinder Schummer behütete und den kleinen Peter beruhigte, der jammern die gewohnte Pflege der Mutter vernahm, sah Marie Westenhols am Lager des Gatten. Die Hoffnung, daß diese Krankheit nur von kurzer Dauer sein und leicht behoben werden würde, schwand mehr und mehr. Das Fieber nahm zu, und die Phantasien führten den Meister in seinen geliebten Beruf: er hob die rechte Hand, als wenn er den Taktstock hielt, und schließlich summte er die Kantilene aus der neuen Oper, deren Einführung ihm so viel Mühe und so viel Freude gemacht hatte, mit deren Aufführung morgen vor Kaiser Paul von Rußland, der seine mit dem Erbprinzen Christian Ludwig vermählte junge Tochter besuchte, er hatte zeigen wollen, daß auch in Mecklenburg die Kunst ihre Sittlichkeit hatte.

Erst gegen Morgen fiel Westenhols in leichten Schummer, und als er erwachte, schien es, als ob eine kleine Besserung eingetreten sei; er erkannte seine Gattin, fragte nach den Kindern und gab sich Mühe, einen Ausweg zu finden, damit sein Fieber die Aufführung der neuen Oper nicht unmöglich mache. Der Herzog hatte sich so darauf gefreut, es schänkt ihm ins Herz, den gültigen Fürsten enttäuschen zu müssen.

„Mariachen“, flehte er, „sahst du mich ruhig so verhalten, und geleitete den Gatten sorglich in sein Zimmer, daß eben wie das Wohnzimmer nach der Straße hinaus lag. Welche, schlichte Mullgardinen hingen an den beiden Fenstern, zwischen diesen stand — für jene Zeit ein ungeheurer Luxus — ein Flügel, daneben mehrere Notenständer. Auf einem Gestell sah man drei Gegenstände mit ihrem kostbaren Inhalt. Eine der Geigen, der Lieblich des Kapellmeisters, war eine echte Stradivari, daneben waren mehrere Flöten sichtbar, ein großer Notenständer nahm die Hälfte der breiten Wand ein neben dem guten bequemen Sofa. Auf diesem Sofa betete Frau Marie ihren Gatten, zog ihm beulsum, von dem veränderten Luischen unterstützt, die Schmalen Füße aus, rief ihm die erhaltene Hüfte und beauftragte Jörg, aus der Küche eine Wärmflasche herbeizuholen. Sie deckte den Gatten zu, verordnete schnell ihre Kleinen mit dem Mittagssaft.“

„Du wolltest, Mariachen?“

„Ja, ich will und werde es thun, jetzt kommt es nur auf den Herzog an.“

Mutter Hedwig Westenhols hatte die Pflege des Sohnes übernommen, die Kinder waren unter Luischens Obhut gut geboren, und Peterchen holte den veräuserten Nachtschlaf im verbundenen Zimmer nach, — da ging Marie Westenhols eilig über die Schlossstraße zum Schloss. Es war für die Gattin des heim Fürsten so angenehmen Künstlers nicht schwer, durch die Schaar der Käufer, Lakaien und Wärtner bis an das Wohnzimmer des Herzogs einzudringen, in welchem der Kammerherr die Dame Dame hieß, wenn auch erkannt empfing. Sie konnte ihn wohl, es war Graf Karl Friedrich Hahn, der große Wirtel und Theaterfreund.

„Was hast du, gerade jetzt. Du glaubst nicht, was davon abhängt. Der Herzog will und muß den russischen Gästen zeigen, was seine Künstler können, daß man in Mecklenburg nicht nur etwas, sondern viel von der Kunst versteht. Ist Ludwigslust selbst, der Laune eines Fürsten seine Entstehung dankend, nicht ein Kunstwerk mitten in der herrlichen Natur?“

„Erstich nicht so viel, Westenhols; wenn der Hofrath Kühn kommt und dir ein gutes Mittel gibt, wird es wohl bald besser.“

„Ja, Mariachen — wenn aber nicht, was dann? — Du — du kannst doch jeden Ton, jeden Takt der Partitur — weisst du — in der Ouvertüre die Steigerung nehmen die Fäden nicht straff genug auf, und — in der Kantilene, die die Bäumer singt, verjagte sogar die zweite Geige —“

„Könnte Wagner nicht einmal — an deiner Stelle?“

„Kein Gedanke, Mariachen, wenn Wagner nicht in der ersten Geige übertritt, dann wird mir die ganze Ouvertüre verdorben, nein — der muß die erste Geige behalten. Ach, Mariachen —“

Er schloß sich der jungen Meister in seine Arme und küßte sie auf die Stirn. Westenhols war immer gesund gewesen, wenn auch sehr von Gestalt, ein Mann von zäher Willenskraft. Aber Frau Marias Herz wurde schwer, als sie am frühen Nachmittag an dem in das Wohnzimmer gestellten Bett des Gatten lag. Der Hofrath war dagegen, hatte über das hohe Fieber, den rasenden Athem und den unruhigen Schlaf, einige Mixturen zum Einnehmen dagelassen und dem über die Strömung seines Berufes aufgeregten Kranken versprochen, Herzog Friedrich Franz von seinem Leiden in Kenntniss zu setzen.

Während eine, die Magd, drüben der Kinder Schummer behütete und den kleinen Peter beruhigte, der jammern die gewohnte Pflege der Mutter vernahm, sah Marie Westenhols am Lager des Gatten. Die Hoffnung, daß diese Krankheit nur von kurzer Dauer sein und leicht behoben werden würde, schwand mehr und mehr. Das Fieber nahm zu, und die Phantasien führten den Meister in seinen geliebten Beruf: er hob die rechte Hand, als wenn er den Taktstock hielt, und schließlich summte er die Kantilene aus der neuen Oper, deren Einführung ihm so viel Mühe und so viel Freude gemacht hatte, mit deren Aufführung morgen vor Kaiser Paul von Rußland, der seine mit dem Erbprinzen Christian Ludwig vermählte junge Tochter besuchte, er hatte zeigen wollen, daß auch in Mecklenburg die Kunst ihre Sittlichkeit hatte.

Erst gegen Morgen fiel Westenhols in leichten Schummer, und als er erwachte, schien es, als ob eine kleine Besserung eingetreten sei; er erkannte seine Gattin, fragte nach den Kindern und gab sich Mühe, einen Ausweg zu finden, damit sein Fieber die Aufführung der neuen Oper nicht unmöglich mache. Der Herzog hatte sich so darauf gefreut, es schänkt ihm ins Herz, den gültigen Fürsten enttäuschen zu müssen.

„Mariachen“, flehte er, „sahst du mich ruhig so verhalten, und geleitete den Gatten sorglich in sein Zimmer, daß eben wie das Wohnzimmer nach der Straße hinaus lag. Welche, schlichte Mullgardinen hingen an den beiden Fenstern, zwischen diesen stand — für jene Zeit ein ungeheurer Luxus — ein Flügel, daneben mehrere Notenständer. Auf einem Gestell sah man drei Gegenstände mit ihrem kostbaren Inhalt. Eine der Geigen, der Lieblich des Kapellmeisters, war eine echte Stradivari, daneben waren mehrere Flöten sichtbar, ein großer Notenständer nahm die Hälfte der breiten Wand ein neben dem guten bequemen Sofa. Auf diesem Sofa betete Frau Marie ihren Gatten, zog ihm beulsum, von dem veränderten Luischen unterstützt, die Schmalen Füße aus, rief ihm die erhaltene Hüfte und beauftragte Jörg, aus der Küche eine Wärmflasche herbeizuholen. Sie deckte den Gatten zu, verordnete schnell ihre Kleinen mit dem Mittagssaft.“

„Du wolltest, Mariachen?“

„Ja, ich will und werde es thun, jetzt kommt es nur auf den Herzog an.“

Mutter Hedwig Westenhols hatte die Pflege des Sohnes übernommen, die Kinder waren unter Luischens Obhut gut geboren, und Peterchen holte den veräuserten Nachtschlaf im verbundenen Zimmer nach, — da ging Marie Westenhols eilig über die Schlossstraße zum Schloss. Es war für die Gattin des heim Fürsten so angenehmen Künstlers nicht schwer, durch die Schaar der Käufer, Lakaien und Wärtner bis an das Wohnzimmer des Herzogs einzudringen, in welchem der Kammerherr die Dame Dame hieß, wenn auch erkannt empfing. Sie konnte ihn wohl, es war Graf Karl Friedrich Hahn, der große Wirtel und Theaterfreund.

Der Unglückselige.

„I war a amal lebi, Du hat mir was g'feit, Des hab' i' dann rausstrigt Schon stad mit der Zeit.“

„Des war halt a Weiberl, Mit dem i' gen schwach — Geu' hat's in mein' Häufel Scho' lang seinen Platz.“

„Zajt fehlt mir was anders; I fuach allweil zua Und tann's nimmer finden ... Zajt fehlt mir me' Ruad!“

Heinrich Jäger.



„Wohl möglich.“

„Chef (zum Comtoristen): „Meier, Sie sind wirklich ein schredlicher Mensch! Zu allem müssen Sie lachen! Ich glaube, wenn mal Ihre Schmiegermutter stirbt, da lachen Sie auch!“

Erinnerung. „Schen Sie mit diesem Stod hab' ich allemal mei Wie durchgegrübelt; 's doch a schöne Erinnerung — so oft ich 's seh, kommen mer de Thränen in die Augen.“

Der Kermis.



„Nanu, Lude, Du scheinst ja fürchterliche Reibschmerzen zu haben!“

„Und ob! Weest, id bin nämlich heute Mittag in 'ner Kochschule abgepeist word'n!“

„Rascher Stimmungswechsel.“ Herr Freier sagte mir noch vor acht Tagen, ihm bräuchten keine vier Oshen auf's Stabesamt. „Und heute?“ „Zhat dies ein — Gänschen im Auto.“

Wie immer.



„Sagte ich Dir nicht gleich, Sebastian, Du wolltest im Wirtshaus die Gummischuhe nicht ausziehen; jetzt hast Du sie natürlich fehen lassen!“

„Professor: „Rein, heben lassen habe ich sie nicht — (in die Tasche greifend) aber eingestekt habe ich sie!“

„Begründet.“ M. Westenhols ist denn der Kaufmann Schulz in's Wasser gegangen? B.: Weil er vollständig auf dem Trocknen saß.“

„Ländlich-fittlich.“ Gast: „Hören Sie mal, Herr Wirt, das Bier sieht ja merkwürdig trüb' aus!“ Wirt: „Ja, na, jell isst nur, weil 's Glas bredig isst!“